



Perparim Avdili von Kosova (links) und Jeffrey Sachs von Hakoah denken nach dem Match vom Sonntag bereits weiter. Während die Erwachsenen spielen, freuen sich die Junioren über die Frisbees. BILDER CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZ



«Auf dem Platz wurde jeder schon beleidigt»

Der FC Hakoah und der FC Kosova setzen mit einem Freundschaftsspiel ein Zeichen gegen Rassismus und Antisemitismus

OLIVER CAMENZIND (TEXT), CHRISTOPH RUCKSTUHL (BILDER)

Die Buben in den roten und den weissen Fussballkleidern keuchen noch. Gerade ist ihr Spiel abgepfiffen worden. Die Eltern halten lobende Worte und warme Jacken parat. Und jetzt dürfen die Jungs schon wieder grosse Augen machen. Mario Fehr hat ihnen nämlich ein Geschenk mitgebracht. Jedem der D-Junioren drückt der Regierungsrat und Sportdirektor einen Frisbee in die Hand, gesponsert vom Kanton Zürich. Auch Fehr ist zufrieden mit der Leistung, die die Kleinen auf dem Platz gezeigt haben. Kurz darauf ist das ganze Feld 1 auf dem Zürcher Sportplatz Juchhof voll von kreischenden Elf- und Zwölfjährigen, die sich gegenseitig ihre neuen Plastikscheiben zuwerfen.

Dann sind die Erwachsenen an der Reihe. Die Mannschaften des FC Hakoah und des FC Kosova treffen sich an diesem Sonntagnachmittag zum Freundschaftsspiel, gleich wird angepfiffen. Bevor es losgeht, kommt jedoch ein erstes Thema zur Sprache. An diesem Spieltag geht es nämlich weniger um sportliche Rivalität als um das Miteinander.

gesetzt, und mehr Zeit braucht es auch nicht. Denn Dina Wyler, Sonja Rueff-Frenkel, Mario Fehr und die beiden Klubpräsidenten sind sich einig: Diese Themen bei den Amateuren anzusprechen, ist nicht nur wichtig, es lohnt sich auch.

Dina Wyler ist Geschäftsführerin der Zürcher Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus (GRA). Sie sagt: «Wenn wir dort hingehen, wo die Leute ihre Freizeit verbringen, können wir sie am besten erreichen.» Beim Sport würden und Inklusion – aber eben auch Diskriminierung – Spiel für Spiel gelebt. Darum komme dem Sport eine Vorbildrolle zu.

Problem von unten angehen

Der Sport, er wird in internationalen Kampagnen gern als Antwort auf alle möglichen Probleme dargestellt. Von Respekt und Fairness ist dann oft die Rede, von der Gleichheit aller Spieler und von allerlei anderen Tugenden. Aber auf dem Zürcher Juchhof, da braucht es keine grossen Worte. Da kommt man zusammen und spielt miteinander. Ganz selbstverständlich.

«Rassismus und Antisemitismus erscheinen oft als abstrakte Themen. Aber auf dem Platz, da wurde jeder schon einmal beleidigt, das kennt man», sagt Dina Wyler. Darum will sie die Thematik jetzt gewissermassen von unten her angehen. Dass das am Sonntag so gut funktioniert, das erklärt sich Perparim Avdili so: «Die 22 Spieler auf dem Platz teilen im Fussball eine Leidenschaft. Woher sie kommen und woran sie glauben, das ist während der Partie vollkommen unwichtig. Wenn man selber auf dem Feld steht, spürt man das.» Avdili sitzt für die FDP im Zürcher Gemeinderat und beim FC Kosova im Vorstand.

Aber am Sonntag, da trikt Avdili ausnahmsweise im weissen Trikot des FC Hakoah: Die Teams haben sich vor

Einige der Spieler wissen bis zum Ende der Partie selbst nicht mehr richtig, mit wem sie eigentlich im Verein sind und mit wem nicht.

dem Spiel gemischt. So spielen Hakoah-Stürmer mit Kosova-Verteidigern in einer Mannschaft und umgekehrt. «Vielfalt und Respekt sind unseren beiden Vereinen ein Anliegen. Da wäre es doch unsinnig, gegeneinander anzutreten und sich am Ende über einen Sieg zu freuen», sagt Jeffrey Sachs, der Präsident des FC Hakoah.

Mit einem anderen Leibchen zu spielen, das scheint hier niemandem etwas auszumachen. Die Männer ziehen ihre Trikots über, und dann geht es los. Hauptsache, Fussball spielen, scheinen sie sich zu sagen. Einige der Spieler wissen bis zum Ende der Partie selbst nicht mehr richtig, mit wem sie eigentlich im Verein sind und mit wem nicht.

Wiederholt rassistische Vorfälle

So tolerant wie auf dem Juchhof geht es längst nicht auf allen Fussballplätzen zu. Rassistische und antisemitische Vorfälle machen im Schweizer Fussball immer wieder Schlagzeilen. Diesen August sorgte beispielsweise ein Fall aus St. Gallen für Entrüstung. Damals bezeichneten Anhänger des Heimteams Timothy Fayulu, den schwarzen Torhüter des FC Sion, als «Affen». Die Schweizer Fussballliga hat ein Disziplinarverfahren gegen den FC St. Gallen eröffnet, Anfang November aber wieder eingestellt – obwohl mittlerweile ein Verdächtiger ermittelt werden konnte.

Jeffrey Sachs und Perparim Avdili kennen derartige Ausfalligkeiten nur zu gut aus eigener Erfahrung. Aber beschweren mögen sie sich darüber nicht mehr. Lieber unternehmen sie etwas gegen die schwelenden Ressentiments auf den Fussballplätzen – indem sie spielen und vorzeigen, wie man es besser macht. Die Idee zum Freundschaftsspiel kam Perparim Avdili bei einem Mittagessen mit seiner Parteikollegin, der

FDP-Kantonsrätin Sonja Rueff-Frenkel. Sie ist jüdischen Glaubens, er hat albanische Wurzeln. Während des Essens überlegten sie, wie sie ihre beiden Communitys zusammenbringen könnten – und kamen bald auf den Fussball zu sprechen. Zusammen Fussball zu spielen, das könnte ein Anfang sein, sagten sie sich.

Das war vor drei Wochen. Und dann ging alles ganz schnell. Als Schirmherrin des Anlasses stellte sich die Stiftung GRA zur Verfügung. Deren Geschäftsführerin, Dina Wyler, war von Rueff-Frenkel und Avdilis Idee umgehend überzeugt und machte sich an die Organisation des Panels zwischen dem Spiel der Junioren und jenem der Herrenmannschaften. Sie sagt: «Alle, die ich angefragt habe, waren sofort sehr engagiert. Das war für mich eine schöne Erfahrung.»

Familiäre Stimmung

Trotz garstigen 8 Grad, konstantem Nordwind und Nieselregen kommen am Sonntag etwa fünfzig Personen, um sich das Freundschaftsspiel zwischen dem FC Hakoah und dem FC Kosova anzuschauen. Die Stimmung auf dem Sportplatz Juchhof ist familiär, man kennt sich und sagt Du zueinander. Ein älterer Herr bittet Mario Fehr um einen Gefallen, jemand anderes holt Kaffee für eine ganze Runde.

Für Jeffrey Sachs ist dieser Sonntag ein Erfolg. Er freut sich über das grosse Interesse und denkt schon an weitere solche Veranstaltungen. «Es wäre schön, wenn wir nächstes Jahr mehrere solche Spiele mit ganz vielen anderen Vereinen durchführen könnten», sagt er. Mehr kann er aber noch nicht sagen. Und überhaupt muss er jetzt auf den Platz.

Das Spiel geht am Ende mit 3:1 für die Männer im weissen Dress aus. Gewonnen, da ist man sich einig, haben aber ohnehin alle.

«Da hiess es schnell, Köbi Kuhn schlafe»

Bernard Challandes wäre fast Nationaltrainer geworden – nach dem 1:1 gegen Italien lobt er Murat Yakin

Herr Challandes, wären Sie am Freitagabend gerne in Rom beim Fussball-Länderspiel Italien - Schweiz gewesen? Ja, ganz klar, ja, ja. Sicher, ja.

Als Zuschauer oder als Trainer? Sie gehörten zum engsten Kandidatenkreis, als der Schweizer Fussballverband einen Nachfolger für Vladimir Petkovic suchte und letztlich Murat Yakin wählte. Als Fan der Schweizer Nationalmannschaft. Es ist immer dasselbe, ob als Zuschauer oder als Trainer – man kann nicht 40 Jahre lang Trainer sein und plötzlich nicht mehr wie ein Trainer denken. Und wissen Sie was?

Was? Der Penalty, der kurz vor Schluss gegen die Schweizer verhängt wurde – dieser Entscheid war zu hart. Solche umstrittenen Aktionen stören mich immer, 50:50, Penalty oder nicht.

Also sind Sie kein Freund des Video-Schiedsrichters VAR? Nein, so ist es nicht. Manchmal ist der VAR gut – aber in einer solchen Situation kann ich es schwer akzeptieren. Warum schaltet sich der VAR diesmal ein und nicht in einer anderen Situation? Dass der Schiedsrichter zuerst keinen Penalty pfliff, war kein Fehlentscheid – aber es war auch kein richtiger Entscheid. Solche Szenen haben wir 20 Mal in einem Spiel, 50:50-Situation, und einmal meldet sich der VAR und einmal nicht, da sehe ich ein Problem. Aber damit müssen wir leben, fertig. Zum Glück ging Jorginhos Penalty nicht ins Tor.

Was fiel Ihnen am Anfang an der Schweizer Taktik auf? Murat Yakin zeigte Mut, mit Renato Steffen und Ruben Vargas auf den Seiten, mit Xherdan Shaqiri und Noah Okafor. Die Ausrichtung war offensiv, sogar noch mit den beiden Aussenverteidigern, mit Silvan Widmer und ein bisschen weniger mit Ricardo Rodriguez. Als Trainer hast du immer dasselbe Problem: Manchmal sagst du der Presse etwas, «wir wollen offensiv spielen und dieses und jenes, wir wollen nicht zu viel hinten bleiben» – aber auf dem Platz ist nachher nichts davon zu sehen.

Aber die Schweizer hielten am Freitag ihr Versprechen? Sie sagten: «Wir kommen, um zu gewinnen, wir wollen spielen» – und ja, sie versuchten es. Die ersten 20 Minuten waren super – aber nicht, weil Italien nicht da war. Nein, die Schweiz spielte sehr gut. Danach sahen wir, dass Italien Europa-meister ist, eine sehr starke Mannschaft, ich bin ein Fan von ihrer Art und Weise zu spielen. Aber die Schweizer zeigten als Kollektiv eine sehr starke Leistung.

Wenn Sie sagen: kollektive Leistung ... Dann meine ich, dass alle Spieler für die Mannschaft arbeiteten. Und das ist für mich der Hauptgrund für diesen Erfolg – denn ein 1:1 in einem solchen Spiel ist ein Erfolg. Zudem sahen wir junge Spieler, Versprechen für die Zukunft. Vargas lief, er arbeitete, er provozierte 1:1-Situationen. Und auch Okafor spielte sehr gut. Mit ihm haben wir einen schnellen Stürmer, der Risiko nimmt.

Einen derart jungen Spieler in einer derart wichtigen Partie erstmals von Anfang an spielen zu lassen – braucht ein Trainer viel Überwindung, um einen solchen Entscheid zu fällen? Hören Sie, Okafor spielt mit Red Bull Salzburg derzeit in der Champions League, er war sehr stark mit dem U-21-Nationalteam – seine Nomination ist für mich die logische Folge der Arbeit in der Schweiz. Sie erinnern

WM-Qualifikation, Gruppe C			
Montag, 20.45 Uhr			
Schweiz - Bulgarien		Nordirland - Italien	
1. Italien	7/15	4. Bulgarien	7/8
2. Schweiz	7/15	5. Litauen	8/3
3. Nordirland	7/8		



«Wir alle wissen noch, wie Murat als Spieler war – so ruhig, immer, und so wirkt er auch als Trainer», sagt Challandes. REUTERS

sich bestimmt, dass wir einmal mit dem Nationaltrainer Köbi Kuhn in Frankreich spielten.

Meinen Sie das Spiel im März 2005 in Paris? Genau. Und da debütierten Philippe Sendros, 20 Jahre alt, und Reto Ziegler, 19 Jahre alt – beide schickte Köbi einfach plötzlich von Anfang an aufs Feld. So ist der Weg der Schweiz, und wir müssen den Mut haben, diesen Weg zu gehen. Yakin hat diesen Mut. Und er vermittelt Ruhe und Vertrauen, das ist wichtig für die Jugend.

Es gab bisher sechs Länderspiele mit Yakin. Sehen Sie schon eine Änderung im Schweizer Spiel im Vergleich zu der Zeit mit Vladimir Petkovic? Nicht unbedingt. Vladimir Petkovic brachte den Mut in die Mannschaft, er wollte von hinten heraus spielen, er wollte Ballbesitz. Man braucht nicht zu vergleichen. Petkovic machte einen super Job – und Yakin hat vielleicht seine eigenen Ideen, aber eine ähnliche Philosophie.

Die da heisst? Keine Angst haben, Risiko nehmen und spielen, um zu gewinnen. Die Mannschaft machte es gut mit Petkovic – und jetzt geht es weiter. Yakin hat gezeigt, dass er eine gute Wahl ist – ja, das sage ich. Gratulation. Ich bin sehr froh für die Nationalmannschaft und für den Schweizer Fussball.

Wie ist es, eine Mannschaft nach einem derart grossen Erfolg wie dem EM-Viertelfinal zu übernehmen? Solche Gedanken machen Sie sich ja vielleicht auch, als Sie sich im Auswahlverfahren für die Petkovic-Nachfolge befinden. Es ist immer besser, eine gute Mannschaft und entsprechenden Druck zu haben, als eine schwache Mannschaft zu trainieren und keine Erwartungen zu spüren.

Wie gut kennen Sie Yakin eigentlich? Ziemlich gut, denke ich. Im FC Thun war ich 2011 sein Nachfolger. Und ich war armenischer Nationaltrainer, als er Spartak Moskau trainierte. Ich war bei ihm im Trainingslager, weil er einen armenischen Nationalspieler im Kader hatte. Und natürlich begegneten wir uns als Gegner, es waren immer gute, interessante Spiele gegen Yakin. Er wusste, dass ich hohes Pressing machen wollte, was ihm manchmal Probleme bereitete, würde ich sagen.

Yakin wirkt immer so gelassen. Spielt er eine Rolle? Oder ist er immer sich selbst? Wir Trainer sind auch Schauspieler, das gehört zu diesem Job. Aber zugleich



Bernard Challandes Fussballtrainer

sollte man möglichst authentisch sein. Wir alle wissen noch, wie Murat als Spieler war – so ruhig, immer, und so wirkt er auch als Trainer, und das ist gut. Ich hatte ein bisschen mehr Feuer manchmal. Aber das gehört dazu: dass es nicht den einen richtigen Weg gibt. Oder sagen wir so: Der richtige Weg ist, gut zu spielen und zu gewinnen.

Hätten Sie als Trainer manchmal ein Stückchen mehr wie Yakin sein wollen? Nein, manchmal war ich an der Linie verückt – aber zehn Minuten später redete ich ruhig zur Mannschaft. Aber ich war nicht immer so verückt, wie ich wirkte. Und vielleicht ist Murat nicht immer so ruhig, wie er wirkt, wir weiss. Sie wissen nicht alles über uns Trainer – Sie wissen nicht, was wir denken, wie viel wir kontrollieren. Besonders die Journalisten sehen nur die Resultate und glauben, darin auch die Wahrheit über den Trainer zu erkennen.

Wie meinen Sie das? Wenn die Resultate gut sind und der Trainer etwas verrückt wirkt, heisst es: Oh, super, er bringt Kraft und Emotionen. Wenn der gleiche Trainer aber verliert, heisst es: Oh, er ist zu nervös, er schreit, das ist nicht gut für die Mannschaft. Ich erinnere mich wieder an Köbi Kuhn. Er war so ruhig und hatte Erfolg

Neues Personal, Hoffnung auf viele Tore

ram. - Wenn die Schweizer am Montagabend in Luzern (20.45 Uhr, live SRF 2) gegen Bulgarien das letzte WM-Qualifikationsspiel in Angriff nehmen, ist der Blick auch nach Belfast gerichtet, wo Italien gleichzeitig gegen Nordirland spielt. Die Azzurri haben gleich viele Punkte wie die Schweizer (15), gleich viele Tore kassiert (2), aber mit 11 Treffern 2 Tore mehr erzielt. Wenn beide Teams gewinnen, muss die Mannschaft von Murat Yakin mindestens mit zwei Toren Unterschied höher stehen als Italien, um den ersten Platz zu erreichen. Kommt es auch beim Torverhältnis zum Gleichstand, wäre die Schweiz dank dem Auswärtstor in Rom für die WM qualifiziert. Das wäre der Fall, wenn beispielsweise die Schweiz

Zauberzwerge Reise durch die Fussballwelt

Shaqiri vor 100. Länderspiel

BENJAMIN STEFFEN

Vermutlich hat alles so sein müssen in den vergangenen Jahren, genau so, damit diese Konstellation dieser Tage eintritt: dass Xherdan Shaqiri die Schweizer Auswahl als Captain anführen darf, wenn er am Montagabend gegen Bulgarien das 100. Länderspiel absolviert. Als erst fünfter Schweizer erreicht er mindestens 100 Einsätze fürs Nationalteam, nach Heinz Hermann (118), Alain Geiger (112), Stephan Lichtsteiner (108) und Stéphane Chapuisat (103). Der eigentliche Captain Granit Xhaka (98) fehlt verletzt – und Shaqiri wird die Binde tragen, die ihm so viel bedeutet.

Vermutlich hat also alles so sein müssen in den vergangenen Jahren, damit der 30-Jährige das 100. Länderspiel nicht im Schatten eines anderen absolviert, von der Skepsis begleitet, wie sehr er eigentlich ein Leader ist. Vermutlich hat alles so sein müssen, jeder Ausfall, jedes Länderspiel, das er verpasste – damit das 100. Länderspiel auf den 15. November 2021 fällt. In der EM-Qualifikation 2020 kam er zu keinem einzigen Einsatz, 2017 war sogar schon erörtert worden, ob er entbehrlich sei für das Schweizer Team.

«Schlafen Sie wenig?»

Damals war sein Lebenswandel öffentlich verhandelt worden, es hätte Anlass gegeben für schöne Retourkutschen, doch Shaqiri setzte sich in Lausanne vor die Medien und liess sich, von einer Wadenverletzung genesen, die Frage gefallen, was denn das Problem sei – «Schlafen Sie wenig? Schlechtes Essen?» Darauf sagte Shaqiri, er wisse, dass er professionell sei, sehr professionell. Später redete er mit einem jungen Fan, er umarme ihn, und für den Buben schien es im Moment nichts Grösseres zu geben als diese Begegnung mit Shaqiri.

Es war ein gewinnender Auftritt, der manchen kaum auffiel. Aber es zog sich durch die Karriere des designierten Zauberzwerge: dass die gewinnenden Auftritte als Selbstverständlichkeit galten, die Titel, Tricks und Tore (acht an Endrunden) – und dass es einer öffentlichen Untersuchung bedurfte, wenn er nicht traf, nicht trieste, nicht triumphierte.

Derweil erkundete Shaqiri die grosse Fussballwelt, er spielte bei Bayern München, Inter Mailand und Liverpool und auch noch bei Stoke City, und wenn es heisst, er sei nur Mitläufer gewesen bei den grossen Erfolgen, so sammelte er dabei doch reichlich Erfahrungen (und Geld). Auch hier: Es gilt fast als Selbstverständlichkeit, dass er von Jürgen Klopp und Josep Guardiola trainiert worden ist, die zu den grössten Trainern der Gegenwart zählen – oder von Roberto Mancini, dem Trainer des Europameisters. Wie dieser kleine grosse Fussballer durch die grosse kleine Fussballwelt gewandelt ist, zeigte sich, als er an der EM 2021 über Mancini redete, als sei dieser ein alter Schulkollege.

Und als ihn Olympique Lyonnais im vergangenen Sommer als ziemlich grossen Transfer-Fang präsentiert, sass Shaqiri mit dem Sportdirektor Juninho an der Pressekonferenz – und Juninho nannte er «Juni» (ausgesprochen: «Tschumi»), als sei dieser einst so brillante Fussballer ein Kumpel, dem er endlich wieder einmal begegne.

Die Bürde des Talents

Shaqiri ist gewachsen, ohne dass es andere merkten – und womöglich ist es die Bürde seines grossen Talents, dass es immer heissen wird, er hätte ein bisschen grösser werden können, es hätte ein wenig mehr sein dürfen. Ein wenig mehr als 100 Länderspiele? Ja, so wird es dereinst ziemlich sicher sein. Und eines Tages werden vielleicht 110 zu Buche stehen oder sogar 120 – und in vielen Jahren wird nur noch diese Zahl aufscheinen, wie bei Hermann, Geiger, Lichtsteiner, Chapuisat, und niemand wird mehr fragen, wie es so weit gekommen ist. Dereinst wird für diese Zahl bloss noch Anerkennung sein.